

Béatrice Bowald / Hans Halter

»Preist Gott mit eurem Leib!« (1 Kor 6,20)

Leiblichkeit aus biblisch-ethischer Perspektive

Wellnessboom, Reproduktionsmedizin, Geschlechterdiskurs – von vielen Seiten her wird der Körper neu ins Zentrum gerückt. Ein christliches Menschenbild betont demgegenüber sowohl dankbares Genießen wie die Annahme der Grenzen und zielt auf eine solidarisch verfasste Körperlichkeit mit anderen.

● Die Beschäftigung mit dem Körper ist en vogue – praktisch wie theoretisch. Das Geschäft mit dem Körper floriert, Fitnessstudios etablieren sich und Wellnessangebote sind im Steigen begriffen. Die Beschäftigung mit dem eigenen Körper ist für beide Geschlechter ein Muss. Es sind nicht mehr nur die Frauen, die ihren Körper gefällig zuzurichten haben, notfalls bis hin zur Abhilfe mit Schönheitsoperationen, die auf der anderen Seite zu einem lukrativen Geschäft geworden sind. Auch Männer haben vermehrt dem Ideal zu genügen, »jung, schön und fit«¹ zu sein. Denn das verspricht für beide Geschlechter beruflichen, gesellschaftlichen und privaten Erfolg, was ein Stück weit ja auch belegt ist. Wer möchte da schon im Weg stehen?

Die »Wiederkehr des Körpers«² ist zumindest in den Anfängen auf eine Leibvergessenheit, wenn nicht gar Leibfeindlichkeit, zurückzuführen, zu der die christliche Tradition nicht we-

nig beigetragen hat. Der einseitigen Betonung des Intellekts wird nun das Andere der Vernunft entgegengesetzt. Gerade Frauen machen damit geltend, was lange Zeit ihnen zugeschrieben, aber insgesamt ausgeklammert wurde. Die mit dem Körper gelebte und am Körper erlebte Realität verlangt nach der ihr gebührenden Beachtung. Damit verbindet sich auch die Sehnsucht nach Ganzheitlichkeit – nach dem Wiederfinden des verlorenen Paradieses?

Fortschritte im medizinischen Bereich trugen das Ihre bei. Sie vermitteln den Eindruck, Krankheiten könnten über kurz oder lang geheilt oder körperliche Unzulänglichkeiten ohne weiteres behoben werden. »Im Zeichen medizinischer und technologischer Machbarkeit wurde er [der Körper] zum Versprechen ewiger Jugend, Schönheit, Gesundheit und sogar ewigen Lebens – ein formloses/formbares Objekt der Begierde.«³ Dafür wird in mehrfacher Hinsicht ein hoher Preis bezahlt. Man scheut keine Kosten für den Erhalt der Gesundheit. Im Bereich der Reproduktionsmedizin erscheint kein Aufwand zu groß, auch nicht bei den betroffenen Frauen. Diesem Umgang mit dem Körper liegt ein mechanistisches Körperbild zugrunde – der Körper als Maschine, deren defekte Teile lediglich zu reparieren oder auszuwechseln sind. Dass das einer

verkürzten Sicht gleichkommt, belegen die Debatten um eine ganzheitliche Medizin oder im Speziellen um Gentechnik und Transplantationsmedizin sowie die Sterbehilfe. Sie werfen letztlich die Frage nach der Menschenwürde und dem Sinn des Lebens und Sterbens auf.

Angesichts der neuen Möglichkeiten, die mit einer Veränderung der Sichtweise auf Körper und Welt einhergehen, erscheint der menschliche Körper als Objekt der bewussten Gestaltung, was zu einer neuen Bestimmung von Natur und Kultur drängt. Nicht nur die Natürlichkeit des Körpers an sich ist fragwürdig geworden, sondern auch seine geschlechtliche Ausprägung in

»Körper als Objekt der Gestaltung«

einen weiblichen oder männlichen. Zeugnis davon gibt die Debatte um »sex« und »gender«, deren bislang anerkannte Unterscheidung einige zurückweisen, weil sie auch den »sex« für konstruiert halten. Sie verbinden damit eine Vision der Befreiung, einer Befreiung vom »Zwangssystem« der Heterosexualität.⁴

Die hier nur kurz skizzierten Entwicklungen haben den Körper neu ins Zentrum des Bewusstseins gerückt. Grundsätzlich ist das zu begrüßen. Auch das Körperbewusstsein und die daraus erwachsende Sorge für den Körper wie für die Umwelt sind ein positives Zeichen. Andererseits fordern die neuen medizinischen und technischen Möglichkeiten in besonderem Maß heraus. Es stellt sich die Frage nach der Verantwortung und der Verantwortbarkeit und damit auch jene nach der normativen Orientierung. Eine solche braucht es ebenfalls im Hinblick auf die Normierungen, die sich unter der Hand eingeschlichen haben. Denn welche Konsequenzen zeitigt ein Ideal vom Menschen als gesund und fit sowie schön und jung und dabei möglichst noch glücklich und erfolgreich? Was bedeutet es

in diesem Kontext, wenn Menschen halt doch krank werden und womöglich bleiben?

Zur Zeit lässt sich eine Zunahme an psychischen Erkrankungen beobachten. Diese Menschen leiden an den gestellten Anforderungen, die für sie zu einer Zerreißprobe werden. Auch hier eine »Wiederkehr des Körpers«, in diesem Fall offenbart sie aber, was vorherrschende Normen und gesellschaftliche Bedingungen ausklammern.

Aus sozialetischer Perspektive ist zu fragen, zu welchen gesellschaftlichen und sozialpolitischen Konsequenzen bestimmte normative Körperbilder führen. Hierzu ist die Geschlechterperspektive nicht außer Acht zu lassen, denn es zeigen sich nach wie vor in verschiedensten Bereichen signifikante Unterschiede. Orientierung tut not. Die notwendige normative Orientierung lässt sich aber nur aus einem menschenfreundlichen Menschen- und Körperbild gewinnen. Ein solches ist in den Anfängen der jüdisch-christlichen Tradition grundgelegt und bietet sich umso mehr an, als heutige Frauen und Männer in Rückbesinnung darauf zu einem neuen Verhältnis zum eigenen Körper finden könnten.

Eine gute Schöpfung

- Gehen wir zu den Wurzeln unserer jüdisch-christlichen Tradition zurück, finden wir die Überzeugung, dass der Mensch in seiner/ihrer Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit von Gott gewollt und bejaht ist. In den Augen Gottes eine gute Schöpfung zu sein, teilen die Menschen mit den Tieren und dem übrigen Geschaffenen. Die Menschen zeichnet aber noch eine besondere Verbundenheit zu Gott aus, sind sie doch als Mann und Frau nach Gottes Bild bzw. Gestalt geschaffen (Gen 1,26.27). »Jede und jeder durfte, ja musste sich als Repräsentationsbild Gottes

auf Erden verstehen, partizipierte durch die Ausstrahlung ihrer/seiner Persönlichkeit an der Macht Gottes, durfte ihre/seine Rechte in Anspruch nehmen, war aber auch zur Wahrnehmung königlicher Verantwortung gegenüber den Nächsten und der Schöpfung in Pflicht genommen.«⁵ Darin wurzelt unser abendländisches Verständnis der Menschenwürde, die den Menschenrechten zugrunde liegt, an denen festzuhalten ist. Dass sie ihre Berechtigung haben, zeigt sich in der Empörung über menschenverachtende Grenzverletzungen, beispielsweise bei Frauenhandel, Vergewaltigung oder Folter. Eine wachsende Sensibilität für die Menschenwürde lässt sich aber auch in Bereichen beobachten, in denen Menschen anderen Menschen zur Pflege anvertraut sind und einander unweigerlich in größerer körperlicher Nähe begegnen, die bereits eine subtile Überschreitung der Grenze des oder der anderen möglich macht. Die Respektierung der Menschenwürde verlangt in diesen Bereichen, z.B. im Umgang mit alten, pflegebedürftigen Menschen,⁶ ein besonderes Fingerspitzengefühl.

Vielleicht wäre es an der Zeit, dass wir selber ein Bewusstsein für die eigene Menschenwürde, für die eigene »königliche« Würde als Mann und als Frau entwickeln. Unter dieser Perspektive geht es nicht mehr um die eigene Zurichtung zur besseren Funktionstüchtigkeit, sondern um die Annahme unseres körperlichen Daseins und um Möglichkeiten der Entfaltung.

Zeitlichkeit und Vergänglichkeit

● Nach dem Verständnis der hebräischen Bibel sind die Menschen wie die Tiere und die übrige Schöpfung der Vergänglichkeit unterworfen. So schreibt denn beispielsweise Kohelet, Mensch und Tier stammten aus demselben Ort. Beide sei-

en aus Staub entstanden und würden dorthin zurückkehren (Koh 3,20.21). Paulus spricht ebenfalls von der Vergänglichkeit der gesamten Schöpfung, deren endgültige Erlösung noch aussteht (Röm 8,20-23). Den Menschen von damals galt das Fleisch als Sinnbild für »gottgewollte Menschlichkeit« und als »Ausdruck des Lebens«⁷, aber gleichzeitig auch als Symbol der Vergänglichkeit, da es sich im toten Zustand rasch

»Blick auf den Lebensbogen«

zersetzt. Die Menschen von damals hatten einen realistischen Blick auf ihren Lebensbogen, was die Lebensumstände ja geradezu erzwangen. Denn die Sterblichkeit und damit die Verletzlichkeit des Lebens standen notgedrungen viel näher vor Augen als heute. Die heutigen medizinischen Möglichkeiten haben Grenzen verschoben, die Grenzen der körperlichen Funktionsfähigkeit und des Lebensendes insgesamt.

Diese Fortschritte – zumindest ein Stück weit sind sie es tatsächlich – verbinden sich mit der Hoffnung, immer noch bestehende Grenzen weiter nach hinten verschieben zu können. Dass dadurch die Tatsache der Grenze nicht aus der Welt geschafft ist, gerät leicht aus dem Blick. Sie holt uns spätestens dort ein, wo wir mit unseren eigenen Grenzen konfrontiert sind. Sie holt uns aber auch im Bereich der Gesundheitspolitik ein, der die Mittel auszugehen drohen und die deshalb nach einem verantworteten und menschenwürdigen Umgang mit den Grenzen verlangt.

Vielleicht mag die illusionslose(re) Anerkennung der Grenzen des Lebens und des Lebendigen eine Hilfe sein. Dass das keineswegs eine fatalistische oder griesgrämige Sicht aufs Leben impliziert, zeigt die Sinnenfreude, die in den biblischen Texten immer wieder zum Ausdruck kommt.

»Genieße das Leben« (Koh 9,9)

● Angesichts der Endlichkeit und Vergänglichkeit des Lebens empfiehlt Kohelet, sich des Brotes und des Weines zu erfreuen, frische Kleider zu tragen, das Haupt mit Öl zu salben sowie das Zusammensein mit der geliebten Frau – sinngemäß gilt das natürlich auch für das Zusammensein mit dem geliebten Mann – zu genießen (Koh 9,7-9). Das ist beileibe keine Anleitung zu einer hedonistischen Lebenshaltung, sondern eine Aufforderung, die (von Gott) geschenkte Zeit zu nutzen und zu genießen.

An dieser Überzeugung wird auch im Zweiten Testament festgehalten; sie richtet sich gegen asketische Strömungen, die Heirat und bestimmte Speisen verbieten wollten. »Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, wenn es mit Dank genossen wird.« (1 Tim 4,4) Wie die Evangelien berichten, war auch Jesus den Sinnenfreuden nicht abgeneigt.

Ein spezielles Loblied auf die Erotik und die sexuelle Sinnenfreude zeigt das Hohelied. Darin wird die Schönheit des Partners und der Partnerin besungen, doch geht es dabei nicht um den idealen Körper und damit nicht um eine Körpernorm, wie wir das heute kennen, sondern im Blick ist ein »Verhältnisideal«⁸. Schönheit ist eine Qualität, die von einer Beziehung unter zwei oder mehr Menschen ausgesagt wird. »Jenseits gesellschaftlicher Konventionen freuen sich

»Schönheit ist eine Beziehungsqualität.«

Mann und Frau an ihrer Schönheit, ihrer Ausstrahlung, den Blicken der Liebe, sie brechen in Jubel aus über den Leib des oder der Geliebten und finden so zu der Utopie des Zusammenseins von Mann und Frau, die im ursprünglichen Schöpfungsplan Gottes steckt.«⁹

Welche Einsicht erschließt sich daraus für ein heutiges Selbst- und Weltverständnis? Genießen ist etwas Positives. Es ist eingebettet in ein Bewusstsein um den richtigen Zeitpunkt und entfaltet sich in Beziehung.

Vielleicht ist es an der Zeit, Konsum und Genuss wieder stärker auseinander zu halten. Die Fähigkeit, genießen zu können, bedingt ein Gefühl für den richtigen Zeitpunkt und den richtigen Ort, in biblischer Perspektive ist das ein Ort, der mit anderen geteilt wird.

Der Zuwendung Gottes bedürftig

● Die menschliche Existenz ist verletzlich. Gott wendet sich den leidenden, unterdrückten oder kranken Menschen immer wieder zu. Davon berichten etwa die Geschichte des Exodus, der großen Befreiungserfahrung, oder die Erzählung von Ijob oder verschiedene Psalmen.

Im Zweiten Testament sind es die Heilungsgeschichten, die deutlich machen, wie sehr Heil mit körperlichem Gesund-Werden zusammenhängt. Jesus verkündet nicht nur das Reich Gottes, sondern bringt es den Menschen konkret spürbar nahe.

Er berührt und heilt Gelähmte, Blinde oder die Frau, die an Blutfluss leidet; er erweckt Tote zum Leben wie die Tochter des Synagogenvorstehers; auf diese Weise richtet er die Menschen wieder auf und ermöglicht ihnen ein neues Leben in der Gemeinschaft.

Die Heilzusage Gottes geschieht ganz konkret, indem die Frauen und Männer in ihrer leiblichen und geistlichen Dimension angesprochen werden. Heutige kirchliche Praxis sieht sich herausgefordert, im Zugehen auf die und Mitgehen mit den Menschen diese beiden Dimensionen stärker zusammenzubringen.

Tempel der Ruah Gottes (1 Kor 6,19)

● Das Geschehen der Erlösung und Neuschöpfung drückt der Apostel Paulus in Körperbildern aus. Durch die Taufe werden die Leiber der Gläubigen zu Gliedern Christi. Christus – ein lebendiger Körperorganismus, an dem alle mit ihren je eigenen Gaben teilhaben. Mit der Taufe erhalten die Menschen eine neue Würde, sie sind Tempel des Heiligen Geistes. Nach biblischem Verständnis bezeichnet der Tempel den Ort, »wo die Gottheit auf Erden in ganz besonderer Weise präsent ist«¹⁰. Das zeichnet aus, verpflichtet aber auch.

Unserer Gottverbundenheit geben wir Ausdruck in der Art, wie wir mit unserem Körper umgehen, sei das im Gemeindeleben, sei das beim Lobpreis Gottes. »Preist Gott mit eurem Leib!« (1 Kor 6,20) – »Die paulinische Metapher vom menschlichen Leib als Tempel des Heiligen Geistes in all diesen Aspekten ernst nehmen heißt, die vollkommene Gottesgegenwart in der Leiblichkeit und die daraus resultierende Unantastbarkeit der Würde des menschlichen Körpers ernst nehmen.«¹¹ Diese Würde zeichnet den menschlichen Körper als weiblichen und männlichen aus. Gott ist in Männern und Frauen in einzigartiger Weise präsent und eröffnet dadurch Frauen wie Männern ein neues Selbst- und Weltverhältnis.

Ein leibliches Selbst- und Weltverhältnis

● Um ein »leibverbundenes« Selbst- und daraus ein leibliches Weltverhältnis gewinnen zu können, braucht es ein Bewusstsein um und ein Gespür für eine »klar konturierte Körperlichkeit«, für die »geschichtlich eingebundene Kör-

perlichkeit« und für eine »solidarisch verfasste Körperlichkeit«¹². Es geht als Erstes darum, ein leiblich gespürtes Bewusstsein für die eigenen Körpergrenzen zu entwickeln, was erfordert, dass die eigene Körperlichkeit gelebt wird. Der Respekt vor dem Körper-Ich ermöglicht den Respekt der anderen. Er schärft aber auch das Gespür für die Verletzung von Körpergrenzen und schützt dadurch sich selber wie andere vor Selbstzerstörung, selbst wenn diese als Liebe daherkommt.

Weiter ist die Geschichtlichkeit der Körperlichkeit anzuerkennen. Wir flottieren nicht frei im Lebensstrom, sondern stehen in einer bestimmten geschichtlichen Situation, welche die Spuren der Vergangenheit trägt und auf die Zukunft hin offen ist. »Die geschichtlich eingebundene Körperlichkeit verweist so zum einen auf das Verankertsein in der Generationenfolge, zum anderen auf die Zukunftsbezogenheit allen Handelns.«¹³ Das Bewusstsein um die eigene Vergänglichkeit und darum, dass die Generationen aufeinander verwiesen sind, kommt auch in der Ermahnung zum Ausdruck, sich der alternden und senil werdenden Eltern anzunehmen (vgl.

»Körper in seiner Geschichtlichkeit«

Sir 3,12-16). Den Körper in seiner Geschichtlichkeit zu respektieren, bedeutet folglich, ihn selbst dann anzunehmen, wenn er alt und krank wird, körperlich und geistig zerfällt, Leiden verursacht. Am Ende des Lebens bleibt noch die Hoffnung – die Hoffnung auf Auferstehung (vgl. Röm 8,18-30).

Schließlich geht es um das, was die einzelnen leiblichen Subjekte verbindlich zusammenhält, nämlich ein geteiltes Geschick. Teilen wir Menschen ein gemeinsames Geschick, ist dazu eine Haltung der Solidarität erforderlich, »denn

erst unter der Perspektive der Solidarität werden die Verantwortung für sich und die Verantwortung für den anderen zu einer einzigen, unteilbaren Haltung«¹⁴. Solidarität als solidarisch verfasste Körperlichkeit hat Konsequenzen für den zwischenmenschlichen Umgang, sie stellt aber auch sozial- und umweltpolitische Fragen unter eine neue, verbindlichere Perspektive.

Konsequenzen für die kirchliche Praxis

- Es liegt auf der Hand, als erstes an den Bereich der Verkündigung zu denken. Die Frohe Botschaft als eine Botschaft von der Gnade Gottes, die eine »leiblich verfasste« Würde verleiht, will verkündet sein. Ein Bewusstsein um und ein Gespür für die aus Gottes Zuwendung lebende Leiblichkeit muss sich in der heutigen Zeit erst entwickeln und entfalten können, da die gegenwärtige Körperwahrnehmung und der Umgang mit dem Körper unter dem Vorzeichen der Leistung stehen.

In dieser Perspektive ist Schönheit nicht mehr länger eine Norm, der alle genügen sollten, sondern eine Qualität, die einer solidarisch verfassten Körperlichkeit entspringt. Eine Verkündigung, die Bewusstsein und Gespür ansprechen will, muss Formen finden, die beides zu erreichen vermögen. Ansätze dazu gibt es, selbst die Tradition bietet einen Schatz an sinnlichen Formen. Es gilt, sie verstärkt und bewusster fruchtbar zu machen.

Das skizzierte Menschenbild, das Körperlichkeit in allen ihren Dimensionen umfasst, ist in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Die Kirchen haben da eine Quelle, aus der sie einen eigenen Beitrag zu einer menschenfreundlichen Gestaltung unserer Welt leisten können. Gerade bei sozial- und gesundheitspolitischen Fragen ist

es angezeigt, auf zugrunde liegende einseitige Menschenbilder aufmerksam zu machen, weil sich diese im Endeffekt gegen den Menschen richten. Das schließt auch eine Sensibilität für geschlechtsspezifische Zuschreibungen ein, die sich im einen Fall mehr für Frauen, im anderen mehr für Männer als Leben behindernd erweisen. Wenn die Kirchen die Option für die Benachteiligten wirklich ernst nehmen, zeigen sie eine Sensibilität für Lebensumstände, die Menschen – Frauen, Männer und Kinder – bedrängen und ihre Körper krümmen.

Die Glaubwürdigkeit der Kirchen entspringt ihrer eigenen Praxis. Daran werden die Kirchen gemessen. So muss sich auch die Seelsorge fragen lassen, inwiefern sie sich nur mit der Seele und nicht mit dem ganzen Menschen – vom hebräischen Ursprung des Wortes wäre das ohnehin angezeigt¹⁵ – befasst. Dass da in Theorie und Praxis, sowohl grundsätzlich als auch im

»nur mit der Seele und nicht mit dem ganzen Menschen«

Hinblick auf eine Geschlechterperspektive, noch einiges aufzuarbeiten ist, weist beispielsweise Elisabeth Naurath nach.¹⁶ Weiter äußert sich kirchliche Praxis nicht zuletzt in der Organisation und Bewältigung des eigenen Betriebs. Diesbezüglich kommen die Ansprüche an die eigenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Blick. Wenn Leiblichkeit in ihrer Geschichtlichkeit, Unvollkommenheit und Bedürftigkeit ernst genommen wird, stellt sich nicht zuletzt auch die Frage nach der Vereinbarkeit mit Kinderbetreuungspflichten und nach dem Ort für Behinderte.

Zur Entwicklung eines neuen Körperbewusstseins und eines neuen Gespürs für den eigenen Körper braucht es entsprechende Räume. Ansätze in der Jugendarbeit, die den Körper, leib-

haftes Erleben in den Mittelpunkt stellen, sind daher zu unterstützen, denn nur durch entsprechende Einübung und Reflexion vermag der Wert der eigenen Würde spürbar zu werden.¹⁷ Das dient nicht zuletzt auch der Prävention von Übergriffen und sexuellem Missbrauch. Trotz einer gewissen Angleichung von Körnernormen gibt es geschlechtsspezifische Unterschiede im Erleben des eigenen Körpers. Darum ist es angezeigt, für Mädchen und Knaben eigene Räume

für die Auseinandersetzung mit ihrer je eigenen Leiblichkeit zu schaffen.¹⁸ Unter dem Blickwinkel der Geschichtlichkeit des menschlichen Lebens genügt es jedoch nicht, dass sich lediglich Kinder und Jugendliche mit dem eigenen Körper in der skizzierten Weise auseinandersetzen, als ob dadurch eine bestimmte Leiblichkeit ein für allemal erworben werden könnte. Vielmehr ist auch in der Erwachsenenpastoral die Dimension der Leiblichkeit kreativ einzubeziehen.

¹ Regina Ammicht Quinn, Jung, schön und fit: Körperkult und Körperverachtung aus theologischer Perspektive, in: A. Binnenkade/B. Bowald/S. Büchel-Thalmaier/M. Jakobs (Hg.), KörperSinnE. Körper im Spannungsfeld von Diskurs und Erfahrung – Interdisziplinäre Zugänge, Bern [erscheint im Spätherbst 2002].

² Vgl. Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hg.), Die Wiederkehr des Körpers, Frankfurt 1982. Diese Bezeichnung wurde inzwischen zu einem geflügelten Wort.

³ Katja Patzel-Mattern, Schöne neue Körperwelt? Der menschliche Körper als

Erlebnisraum des Ich, in: C. Wischermann/St. Haas (Hg.), Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung, Stuttgart 2000, 65–84, hier 65.

⁴ Vgl. z.B.: Eva Waniek/Silvia Stoller (Hg.), Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie, Wien 2001.

⁵ Silvia Schroer/Thomas Staubli, Die Körpersymbolik der Bibel, Darmstadt 1998, 4.

⁶ Vgl. Alfred J. Gebert/Hans-Ulrich Kneubühler, Qualitätsbeurteilung und Evaluation der Qualitätssicherung in Pflegeheimen. Plädoyer für ein gemeinsames Lernen, Bern

u.a. 2001.

⁷ Schroer/Staubli, Körpersymbolik, 241.

⁸ Ebd., 29.

⁹ Ebd., 40. Zum ursprünglichen Schöpfungsplan Gottes, siehe Gen 2,21–25.

¹⁰ Ebd., 42.

¹¹ Ebd., 42–43.

¹² Regina Ammicht Quinn, Körper – Religion – Sexualität. Theologische Reflexionen zur Ethik der Geschlechter, Mainz ²2000, 340.

¹³ Ebd., 340–341.

¹⁴ Ebd., 341.

¹⁵ Vgl. Schroer/Staubli, Körpersymbolik, 61–73.

¹⁶ Vgl. Elisabeth Naurath, Seelsorge als Leibsorge. Perspektiven einer leiborientierten Kran-

kenhauseelsorge, Stuttgart u.a. 2000. Vgl. auch ihren Beitrag in diesem Heft.

¹⁷ Als Beispiel ist hier die neue Nummer des Verbandsorgans des Verbandes Katholischer Pfadfinderinnen und Pfadfinder der Schweiz, »Komet. Sternstunden in der Pfadi«, zu erwähnen, das »Körperbewusstsein« zum Thema hat und viele praktische Beispiele gibt.

¹⁸ Michaela Moser berichtet in der DIAKONIA 27/4 (1996) 274–277 von einem entsprechenden Mädchenprojekt der Katholischen ArbeiterInnenjugend in Österreich.

Kuckucksei

Den Spiritualisten, Idealisten etc. hat das Evangelium ein Kuckucksei ins Nest gelegt: »Auferstehung des Leibes«. Man kann nur gespannt sein, was da einmal, zur Überraschung der

Ätheriker, ausschlüpfen wird. Sterben wir einer Ewigkeit der Körper entgegen?

Kurt Marti (in: *Zärtlichkeit und Schmerz. Notizen*, Darmstadt 1979, 100.)